

Hlavní název: Bohemia
Datum vydání výtisku: 5.7.1914
Číslo výtisku: 182
Druh dokumentu: číslo periodika
ISSN: 1212-6225
Číslo stránky: 4 - 5

SYSTEM
◆KRAMERIUS◆

Podmínky využití

NK ČR poskytuje přístup k digitalizovaným dokumentům pouze pro nekomerční, vědecké, studijní účely a pouze pro osobní potřeby uživatelů. Část dokumentů digitální knihovny podléhá autorským právům. Využitím digitální knihovny NK ČR a vygenerováním kopie části digitalizovaného dokumentu se uživatel zavazuje dodržovat tyto podmínky využití, které musí být součástí každé zhotovené kopie. Jakékoli další kopírování materiálu z digitální knihovny NK ČR není možné bez případného písemného svolení NK ČR.

Národní knihovna ČR
Klementinum 190
110 00 Praha 1

kramerius@nkp.cz

Jolger Prinz Georg beeilte sich, ihn zu begrüßen. Der Erzherzog war aber inzwischen schon nach Semlin zurückgefahren.

Der Kaiser.

Die Rückfahrt nach Schönbrunn.

Wien, 4. Juli. Der Kaiser fuhr nachmittags um 1 Uhr aus der Hofburg nach Schönbrunn. Wegen des großen hier herrschenden Sturmes fuhr der Monarch in geschlossenem Wagen, doch waren die Fenster herabgelassen. In Begleitung des Kaisers war Flügeladjutant Major Freiherr v. Catinelli. Das Publikum, das zahlreich in den Straßen stand, begrüßte den Monarchen ehrfurchtsvoll und mit Begrüßung.

Die eingestellten Ernte-Urlaube.

Wien, 4. Juli. (Priv.) Die „Militärische Rundschau“ meldet: Der Armeinspektor in Serajewo hat verfügt, daß die Ernteurlaube im 15. und 16. Korps bis auf weitere Seingestellt werden. (Wurde von uns bereits gemeldet. Ann. d. R.) Ferner wird verfügt, daß sämtliche Generale und Truppenkommandanten des Korps bis auf weiteres auf ihren Dienstposten zu verbleiben haben. Bereits erteilte Urlaube werden daher annulliert.

Dasselbe Blatt meldet: Erzherzog Karl Franz Josef wird nicht, wie viele anzunehmen geneigt sind, in seiner militärischen Karriere einen plötzlichen Sprung nach oben machen. Er wird vielmehr, wie dies längere Zeit feststeht, ein Regimentskommando erhalten, dann Brigadier und Divisionär werden.

Strenge Zensurvorkerkungen in Serajewo.

Budapest, 4. Juli. (Priv.) Seit gestern 7 Uhr abends ist der telegraphische und telephonische Verkehr mit Serajewo einer strengen Zensur unterworfen. Es dürfen nur telephonische Gespräche in deutscher Sprache geführt werden und nur deutsche Depeschen aufgegeben werden. Auf bosnischem Gebiete sind jetzt alle serbischen Blätter eingestellt. Die Ausweisungen und Verhaftungen dauern fort.

Zehn Verächter überwiesen.

Budapest, 4. Juli. (Priv.) Insgesamt sind bisher von den Verhafteten zehn Personen als am Attentate beteiligt überwiesen, darunter zwei serbische Journalisten und ein Präparandist sowie ein Lehrer namens Palabestra.

Attentatsgerüchte.

Budapest, 4. Juli (Privat). Aus Slav. Brod wird hierher gemeldet, daß gestern 50 serbische Komitatshis in türkischer Verkleidung das bosnische Gebiet betreten hätten, sie sollen die Absicht gehabt haben, das Gefängnis in Serajewo in die Luft zu sprengen, um zu verhindern, daß die serbischen Gefangenen Geständnisse machen. Dieses Gerücht war in Serajewo bereits seit einigen Tagen verbreitet und die Polizei hat das Gefangenenhaus streng überwacht, da sie Anhaltspunkte dafür zu haben glaubte, daß tatsächlich ein derartiger Anschlag geplant sei. Bei dem heutigen Requiem in Serajewo fiel es auf, daß der Landeschef Polizeikommissar Ratiorel mit großer Kortheit erschien und von einem großen Aufgebote von Detektivs umgeben war. Es hieß, daß ein Attentat gegen ihn geplant sei, doch hat sich keinerlei Zwischenfall ereignet.

Oberstleutnant von Merizzi.

Serajewo, 4. Juli (Privat). Im Besinden des bei dem Bombenattentate verletzten Oberstleutnants v. Merizzi ist entgegen der gestern aus Serajewo eingelangten Nachricht eine andauernd günstige Wendung eingetreten, so daß der Patient binnen kurzem das Garnisonsspital wird verlassen können.

Der Deutsche Ortsrat in Prag (Cetevogasse 8)

berichtigt Angehörige aller Parteigruppen, insbesondere Vertreter der Prager deutschen Vereine, erzielt den wirtschaftlichen Zusammenschluß der Prager Deutschen, wirkt für die Erhaltung und Förderung deutschen Lebens und deutscher Einrichtungen in Prag. Jeder Deutsche Prags fördert daher diese für das Deutschthum dieser Stadt unerlässliche Organisation und liefert zu der im Auge befindlichen Sammlung zugunsten des Ortsrates einen bescheidenen Beitrag! 857

Das erste Moorbad der Welt

Eisen - Mineralmoor unersicht in Qualität u. Quantität - 30.000.000 m³ eigener Moorbesitz.

Bewährtes Herzheilbad

Ausschließlich nur natürliche CO₂-Bäder in vollkommener Dose- rung. Ebenes Terrain. ::

FRANZENSBAD

Trink- u. Badekuren, (Stahl-, Moor- und CO₂-Bäder). - Kohlensäure-Casbad. - Natürliches Radium-Emanatorium. - Inhalatorium. Gurgelhalle. - Röntgen- u. Zander-Institut. - Kaltwasserkuren. - Elektrokardiograph.

Gratis-Prospekt ausführlich u. reich illustriert durch die Kurverwaltung

Tagesnachrichten.

Mestel sucht Personal.

Von Egon Erwin Kisch.

Ferdinand Mestel de Podskal, der große Impresario, hat mit Kleinem begonnen: mit Flöhen. Wer ihm diesen Floh ins Ohr gefetzt hat - wir wissen es nicht. Ebenjowenig weiß ja auch in G. A. Hoffmanns „Meister Floh“ der große Delfter Mikroskopier Antony van Leeuwenhoek auf die Frage des George Pepusch eine betriebligende Antwort darüber zu geben, warum er nach seinem Tode in Berlin ein Flohtheater eröffnete, statt in seinem Grabe in der Delfter Kathedrale stillzuliegen, wie es sich für anständige Tote geziemt, oder wenigstens seiner eigentlichen wissenschaftlichen Tätigkeit obzuliegen und Lupen und Linien zu fabrizieren. Und ebenjowenig gibt Mephisto den ehrenwerten Stammgästen in Auersbachs Keller eine Auskunft darüber, aus welchen Motiven eigentlich der König den jungen Floh wie seinen eigenen Sohn liebte. Es scheint also die kleinen blutsaugerischen Tierchen eine dämonische Macht innezuwohnen, die starke Naturen veranlaßt, sie zu hängen. So ist auch in Ferdinand Mestel wahrscheinlich der Entschluß emporgewachsen, ein Flohbändler zu werden.

In seinem Zimmer im Prager Alchymistengäßchen derfertigte er mit der Geschicklichkeit des ausgelesenen Goldschmiedes eine Reihe vor filigranten Equipagen, Ammibussen, Velozipeden und auch Kanonen, da er die Absicht hatte, eine Batterie ins Drefsen zu führen, wie denn einem ordentlichen Flohthater ebenjowenig ein ordentlicher Heere nur eine gutgeschulte Artillerie zum Siege zu helfen vermag. Nachdem er sich so den Fundus für seine Bühne geschaffen hatte, begann er Personal zu engagieren. Er ließ ein Inserat in die Zeitung einrücken, daß er für jeden Floh zehn Kreuzer österrödischer Währung bezahle; er suchte jedoch nur Menschenflöhe aus guter Familie. Um den Verkäufern die Auffindung des Weges zu seiner Wohnung zu erleichtern, affizierte er an dem Haustore und auch an der Restauration der Gehinsel, wo er aus der Zeit seiner Tätigkeit als toleranter Tanzarrangeur der Redouten in hohem Ansehen stand, je eine riesige Tafel des Textes: „Hier werden Flöhe gekauft.“ Die Tafel vor seinem Hause war der Anlaß zu den ersten Kämpfen, die Ferdinand de Mestel in seinem neuen Beruf zu bestehen hatte. Die Mietsparteien fühlten sich verletz, auf dem Hof, im Stiegenhaus und auf den Korridoren rotteten sie sich in bedrohlicher Haltung zusammen, sie würden nicht mit Flöhen im selben Hause wohnen, der Volksmund werde das Haus „Flohpalast“ nennen, Mestel habe keinen Gewerbeschein zur Flohdressur und keine Theaterkonzession, er zahle keine Steuer für lebende Haustiere

und daß, was er betreiben wolle, sei elende Tierquälerei. Der Hauswirt stellte sich an die Spitze der Empörten, aber die Wogen des Aufruhrs brandeten an dem Nebeschwall der Gattin Mestels: Frau Anna, die sich später dank ihrer Interventionen bei unterschiedlichen Amtspersonen den Ehrennamen eine „Behördengeißel“ erworben hat, jagte mit der Kraft ihrer Rede alle in die Flucht.

Bald darauf stellten sich die Verkäufer von Flöhen ein. Neue Schwierigkeiten! Ausdrücklich hatte Mestel in seiner Annonce betont, daß man die Tiere in trockenen Flaschen aufbewahren müsse, aber die Wenigsten hatten sich an diese Vorschrift gehalten. Die meisten Leute brachten ihre Beute in Schnapsflaschen. Jerda Mestel erklärte, daß diese Exemplare durch den Alkoholgeruch verunreinigt und für ewig dem Alkoholisismus verfallen seien. Andere Verkäufer hatten ihre lebende Ware in Seidlipulver-Schachteln mitgebracht. Diese Tierchen würden ewig an Diarrhöe laborieren, diagnostizierte Mestel, und lehnte den Ankauf ab. Die enttäuschten Verkäufer ließen natürlich, da sie das Ungeziefer nicht wieder nachhause schleppen wollten, den raffinierten Kaufmann die mühselig zur Stredre gebrachten Tiere umsonst ab.

Eine Dame der Gasse brachte in einer ordnungsgemäß trockenen Flasche fünfundsanzig Stück lebender Flöhe und verlangte ein Schußgeld von zwei Gulden und fünfzig Kreuzer. Nun, so teuer war guter Rat für den zukünftigen Zirkusdirektor nicht. Er stülpte seinen durchsichtigen Kneifer auf die Nase und begutete mit ostentativem Kopfschütteln die Tierchen, immer eines nach dem anderen:

„Mütterchen, wo haben Sie denn die gefangen? Das sind ja laute Weibchen! Die kann ich nicht brauchen. Die Weibchen haben einen Hinterleib wie Pippizaner Hengste. Damit können sie nicht springen. Nehmen Sie sie nur gleich wieder mit.“

Die alte Dame war ganz bestürzt, und wußte vor Aufregung selbst nicht, ob sie ein Männchen oder ein Weibchen sei. Sie habe die fünfundsanzig zuhause gefagt, und habe dabei gesehen, daß sie springen könnten. . . .

„Freilich können sie springen. Alle Flöhe und alle Menschen können springen, aber das reicht noch nicht für den Zirkus. Weibliche Flöhe kommen für den Zirkus nicht in betracht.“

Da konnte die Alte nichts mehr zugunsten der Flöhe sagen, und das nur ihrer ehrlichen Werturteilung Ausdruck, daß sie durchwegs Flöhe des zarten Geschlechtes gefangen habe. Na ja, aber eines sei wahr: An ihrem Manne hätten sich seit je bloß weibliche Wesen festgesetzt, und immer nur solche, die nichts taugten. „Könnten sie mir nicht doch dafür ein paar Kreuzer geben?“

Schließlich erbot sich Jerda Mestel, für den ganzen Wildbestand zehn Kreuzer zu bezahlen, damit die Frau den Weg nicht umsonst zurückgelegt habe. Die Verkäuferin nahm die zehn Kreuzer, Jerda Mestel die fünfundsanzig schönen Flöhe und lachte sich ins Fäustchen.

Dann kam ein Dienstmädchen mit zwei Flaschen des im Inserate verlangten Inhaltes. Sie diene bei Fr. v. T. und die mitgebrachten Flöhe stammten von dieser Dame. „Nehmen Sie“, rekommandierte die Beschuererin eifrig, „höchst feudale Tierchen, sie trinken nur blaues Blut. . . Ich selbst habe mir eines von ihnen auf den Arm gefetzt - glauben Sie, daß es mich gestochen hätte? Ziel ihm gar nicht ein. Na, ja, unser Fräulein ist ganz von Parfüm umbuffet und hat süßes Blut, weil sie immer Cachoua lutscht und sich bloß von Konfekt nährt, und . . .“

Jerda Mestel schaute die Tiere an. „Die sind ja durch das Parfüm ganz verblödet! Die regen sich gar nicht!“

„Was fällt ihnen ein“, rief die schlagfertige Donna, „sie schlafen bloß jetzt, da sollten Sie sehen, was die bei Nacht anfühen, die treiben im Bette der Gnädigsten solche Allotria, daß sie kein Auge schließen kann, solche Lubern sind das.“

„Nun, mir ist mit Tieren nicht geholfen, die so vermöhnt sind, daß sie den ganzen Tag schlafen. Meine größte Einnahmequelle sind doch die Nachmittagsvorstellungen.“

„Also gut“, entgegnete die angebliche Kammerzose des hochgeborenen Fräuleins von T. und reichte dem präsumptiven Flohbändler die andere Flasche. „Diese hier sind nicht verweicht, das sind nämlich meine eigenen, schauen Sie sich diese einmal ordentlich an, sehen sie nicht aus wie Pinganer Rasse, die könnten Sie gleich vor das schwerste Fuhrwerk spannen, so gesund und kräftig sind die, die schütteln mich manchmal am Körper, daß ich geradezu unzutrippen drohe.“

Jerda Mestel beeilte sich, galant zu versichern, daß ihm der Inhalt der zweiten Flasche viel besser

gefallen und daß er gerne bereit sei, noch einige tolle Flüße gleicher Probenmenge dazu zu fangen. Er könne das trefflich und Buffalo Will sei gegen ihn ein reiner Stümper in der Kunst des edler Weidwerkes. Das Mädchen war es zufrieden, aber kaum hatte es die Bluse aufzuknöpfen begonnen, als Frau Anna auf der Bildfläche erschien. Da wurde der kühne Jäger klein, ganz klein, viel kleiner als ein Floh.

Die nächste Verkäuferin, die ankam, eine Bergswirtin, brachte das geringste Quantum: Nur zwei der Säugtiere aus der Insektwelt. Aber diese beiden wurden die Protagonistinnen des Westfischen Flohtheaters: Die zusammengewachsenen Zwillinge Ken und Hedda, von denen die ältere schwarze Augen, die jüngere schöne tiefblaue Augen hatte, wie Ferdinand Westfel des Postfals später bei seinen Conferenzen niemals hervorzubringen vermag.

Als am Abend der Theaterdirektor in Spe die Häupter seiner Vienen zählte, sah er, daß es dreihundert waren, er also sich mehr Personal engagiert hatte, als ursprünglich beabsichtigt gewesen war. Aber die Vogen waren klein, die Kräfte gut, und Herr Westfel war sehr zufrieden. Er wollte eben die Stube verlassen, um die Firmatafel vom Hausvor abzunehmen, als ein Betrunkener in die Wohnung torkelte, eine Flasche mit Flöhen in der Hand schwingend.

„Die Affentierung ist schon beendet,“ wehrte ihn Gerda gleich ab.

Aber der Trunkenbold zog nicht ab. „Mensch,“ schrie er, „Mensch, ich habe fünfundsichtig gefangen, dafür habe ich acht Gulden und fünfzig Kreuzer zu kriegen. Ich lasse sie Ihnen um acht Gulden, da machen Sie ein Bombengeschäft.“

„Zu spät, lieber Freund.“

„Menschenkind, ich habe die ganze Nacht gejagt, bevor ich die Kompanie beisammen hatte, hundertmal mußte ich mir Kraft antrinken, und nun verschmähen Sie meine Soldaten? Sie müssen sie anwerben, sie haben inferiert.“

„Wären Sie früher gekommen.“

Der Schnapsbruder begann zu brüllen, das sei Betrug, er habe geschuftet, und müsse eine Entschädigung haben, wenigstens einen Gulden, sonst schlage er alles kurz und klein.

„Nicht einen Kreuzer,“ mischte sich die Frau Anna ins Gespräch.

„Halten Sie das Maul,“ brüllte der bezechte Kerl, „und miching Sie sich nicht in Geschäftsgelegenheiten, die ich mit dem Herrn Direktor abzuwickeln habe, Sie blöde Wettel!“

Da packte Frau Anna resolut den Weleidiger und wollte ihn aus der Stube drängen. Das gelang ihr, aber sie konnte nicht verhindern, daß der Betrunkene die Flasche mit Wucht auf den Fußboden schleuderte. Das Glas zerbrach und die Kompanie besetzte nach allen Windrichtungen. Frau Anna fing geistesgegenwärtig eine große Zahl unter ihren Füßen, und als der zukünftige Dompeter abends noch eine Wollschöpfung vornahm, erkannte er mit Vergnügen, daß sein Personalstand um zweieundsichtig Mann aus dem Geschlechte der Pulicidae irritans gewachsen war.

Er schied nun aus der Truppe einige Sandflöhe und einige Hundeflöhe aus, die er bei dem Massenandrang nicht als solche minderwertige Exemplare erkannt hatte, teilte die Truppe in Solos-, Orchester- und in Chormitglieder ein, widmete eine Flasche zum Aufsenhaltort für die Kompanie, und besagte nun die Fütterung und Dressur der kleinen Raubtiere — eine neue amüsante Leidensgeschichte seines Lebens.

Prager Tabakhäuschen.

Von Silvio Eschik.

In einem lauen Frühsummerabend trat ich aus dem Restaurant „zum Prinzen“ auf den „Altstädter Ring“ hinaus und erstand in einem kleinen Tabakhäuschen eine hellblonde, knusprige Zigarre. Köstlich mundete der Glühenden Rauch dem würzigen Abendbrot, der neue Sommeranfang war kühl und leicht, und so recht zum schauenden Genießen bereit, betrachtete ich, der noch Fremde, die uralten, stimmungswarm verschönten Häuser des historischen „Ringes“, die annützig ziehenden Linien der Dächer mit den kreisgestimmten Dachfenstern, darüber die hellroten und weiterpatinierten hochgewölbten Ziegel in ihrem harmonisch weißen Mörtelstrichrahmen. Mein erstaunt heiterer Blick aber blieb am längsten bei dem hölzernen Zigarrenhäuschen. Wohl hatte ich schon in anderen Städten auf Bahnhöfen, Volkstesten, Ausflugsorten ähnliche Verkaufsbuden gesehen; indes auf einem verkehrsrothen Plage im Inneren einer Großstadt, zwischen hohen Bauten,

KOSTENLOSE VORFÜHRUNG!!
“OLIVER”
 THE OLIVER TRADING OFFICE
 PRAGS II JUNGMANSTRASSE 41.
 REPARATUREN VON MASCHINEN ALLER SYSTEME
 WERDEN EXAKT, BILLIGST UND RASCHEST
 IN EIGENER WERKSTÄTTE DURCHFÜHRT. 465 82.



neben eleganten Geschäften schien mir — in unserer von Technik und Elektrizität beherrschten Zeit, in den Tagen der großen Kaufhäuser und kleinen Automaten! — ein solches „Etablissemant“ komisch veraltet und überflüssig, wie von der schreitenden Zeit vergessen. Seither habe ich wohl viele Schweslern jener Hütte kennen gelernt, denn dem Wanderer durch Prags Gassen kommen sie noch oft in den Weg. O, ihr wunderlieben, mittelalterlichen, braunholzerne Mitotinhütten! Vom kaiserlichen Adler geschützt, stehen sie als Schildwachen Sr. Majestät des Gaumens bestaunlich an manch abgelenkter, geschäftigen Gasse, unter verwitterten, mörtelbefreiten Giebeln, in dunkelgewölbten Hausländen. Und wenn irgendwo ein dichtes Bretterkleid sich um begonnene, besonders hoch werdenden Neubau schließt, da legt sich ihm so ein kleines Haus zu Füßen, als wollte der schüchtern-„hölzerne“ Höcker mit den künftigen Hausherren namens Stahl und Beton von Anfang an gute Freundschaft schließen, damit sie ihn nicht ganz verdrängen und alles beim alten bleibe. Automobile knattern, elektrische Wagen jurren vorüber — eine andere Welt! In den kleinen Hütten steht die Zeit still, sie gehören zur Gemeinde des ruhigen Lebens, in ihnen wohnt genügsame Zufriedenheit. Ein Kauf in solchem Miniaturgeschäft geht anders, ganz anders vor sich als in einer großen „Tafil“; er ist eine Begebenheit des öffentlichen Lebens (gumindest ber engen Gasse), er wird zum persönlichem Erlebnis: du trittst an einen Glaskasten heran, legst deine Hand auf ein schmales Brett und laßt halbblau, was dein Begehrt. Irrend etwas machst dich scheu und zart. Ist es das kleine, ewigleuchtende Dellämpchen auf dem Schalterbrett; ist es ein halbgeriffener Kindermärchenglaube, gewetzt durch das schloßweiche, alte Mitterchen, das mythisch hinter Glas abgeschlossen, durch ein kleines Fenster mit wecker Sand Erfüllung deines Wunsches bringt, auf das deiner Gedanken Reigen in blauer Wolken Duft höher empor sich schwingt? Die welke Hand, die mißtrauisch die Münzen zählt, — viel Gefindel gibts noch in der Großstadt! — sie verweilt noch, um dir zu dienen, denn Feuer suchend steht der Neuling ratlos vor dem feltamen Vitrinapparat: hier hängt ein kleines, eigen geformtes blinnereartiges Glas, hoer weiß, welcher alten verschöntenen Apotheke es entjammen mag, darin ein geschliffener Stöpsel. Dieser trägt an einem biden Draht ein spiritugetränktes Wattedämpchen, welches an die Flamme des Dellämpchens gehalten werden muß oder an der kreisrunden Öffnung einer alten, handgeschmiedeten, vergitterten Laterne (vielleicht hat sie einstmals dem Nachwächter des Bezirks gedient), sich entzündet. Die blaue Flammengunge haucht deiner Zigarre glühvolles Leben ein, der Stöpsel fällt ins Glas jurid und erlischt . . . Klein sind sie, die Tabakhäuschen, oft kaum zwei Quadratmeter im Gevert, und doch verkörpert ein Leben in ihnen, das Leben einer Witwe. Wenn der Gatte, ein treuer Diener des Staates, stirbt, da gibt der mächtige Herr auch dem alleingeblienen Weib einen geräumigeren Sarg, der — nikotingeheizt — doch vielbegehrt ist, denn er bezeugt einen genügsamen Lebensfeierabend, ein geschäftiges, bescheiden ernährendes Erfüllstein der Tage.

Gerne tue ich einen heimlichen Fensterblick in den kleinen Kasten: einmal liegt im Rechtsstuhl ein halbfertig gestricktes Jäckchen für das zu erwartende Entkelkind, ein andermal stopft eine sorgende Mutterhand aus Abfalltabak Zigaretten für den dienenden Sohn. Auch Tränen sah ich auf einer Nuzelkranze vor einem alten Bild in turmschickem Rahmen. — Aber ihre tiefe Seele, ihr geheimnisvolles inneres Wesen offenbaren die kleinen Häuser erst so recht, wenn der Abend in die Gasse kommt, wenn wie in einem harmonisch liefe ausklingenden Akkord Ranten und Schärken weicher werden und eine traute Stunde Schönheit und Schmutz gleichermaßen mit einem wohltätigen, leicht rötlich-grauen Nebelmantel umhüllt; wenn der lange Zug der in der Front des Lebens Stehenden vorüber ist, deren arbeitsschwarze Gestalten jede bei dem niedrigen Schalter um ein paar färgliche Kreuzer ein kurzes Nickerchen für den müden Leib mitnimmt. Wenn der Lärm des Tages vererbt ist: das ist die Zeit, da die Nachbarin auf einen Sprung vor das Häuschen ihrer herb duftenden Freundin kommt: „Hört, Gewatterin, was

mir heute Nacht geträumt . . .“ Traumsüß ist es in den Winkeln, kühl streicht Weirauch aus der halb-offenen Kirchentür und es ist, als träten die solange in den Steinen eingesperrten Jahrhunderte aus den Laubengängen und breiten Pfosten der alten Mauer heraus in den düsteren Raum.

„Es gibt im Menschenleben Augenblicke, da man dem Weltgeist näher sieht als sonst und eine Frage frei hat an das Schicksal.“ Nach die vielgeliebten, wie trügenden, vom neuen Gebrauch erweichten, Karten zur Hand; erst eine Pribe dir und mir, dann gemischt und abgehoben! Und schon folgt Schlag auf Schlag: Herzkönig, Piddame, Treffprobe . . . Zukunftschleier fallen, Räsel und Beisgen finden eine kundige Erklärung, dieneil hinter blauen Tüpfeln eine scheidige Rahe interessiert dem Spiele zusieht. Habe Dank, du gütige Stunde, die du auch der Sehnsucht des armen Weibes den Weg zu spätem Glanz und Glück zeigst! — In einer k. l. Lotterie-Station wird sie den Fahrstein nach dem Reichtum lösen und keine anderen Nummern als: 25, 6, 98 darf er tragen! Gelangt die Bahn auch nicht an ihr Ziel, so war die Fahrt doch schön und wird immer wieder mit einem andern Schein mit neuen Nummern wiederholt — bis zur letzten, die auch ohne Schein mit dem Haupttreffer abschließt und dann ist das Spiel zu Ende . . .

Die Tabakhäuschen im alten Prag gehören zu jenen Lebenswürdigkeiten, die nur der gefühlstreumliche Mensch zu finden weiß, während die große Masse blind vorübergeht und in Museen, Theater und Kinos läuft. — Der Abend ist mild und schön, laßt uns längs des Stromes an leuchtenden Radieschenkörben und Rosenbuben vorbei über die alte Brücke ins Märchenprag der trummen Winkelgassen pilgern. „Eine Zigarre Mutter!“ daß uns des Tages Müß' in duffig schwindendem Nichts verfliegt und mit den Wolken dort über dem Stadtschirm ins Weite zieh! —

Nur originell!

Die Originalitätsucht um jeden Preis wird im „Turmhahn“ von Carl Johann von Woz sehr amüsant gezeihelt: „In den Tagen des Kaiserjubiläums schlenderte ich einmal in Berlin, nichts Böses ahnend, durch die Passage an der Friedrichstraße, als ich unwillkürlich vor einem Schaufenster stehen blieb in dem dunkeln Gefühl, daß dort etwas nicht in Ordnung sei. Das ganze Schaufenster war mit einer bestimmten Art von Skrawatten dekoriert. In großer Schrift war dort zu lesen: „Die Jubiläumsskrawatte. Alleinvertrieb für Berlin. Stück M. 2,20.“ Es war ein seidener, hellgrauer Selbstbinder, in den, tapetenmusterartig sich wiederholend, das Bildnis des Kaisers mit dunkleren Gaben hineingebracht war. Jedes Porträt wurde von Eisenlaub umrahmt und trug die Unterschrift „25“. Eine besondere Anweisung zeigte, wie man es anstellen müsse, um eines von diesen Porträts beim Binden hübsch in den Knoten hineinzubringen. Längere Zeit kämpfte ich dem unbeschreiblichen Unbehagen, das dieses Geschmacks- und Kulturkuriosum in mir hervorgerufen hatte, und endlich beschloß ich, um auf andere Gedanken zu kommen, einen Besuch bei einer mir bekannten Künstlerin zu machen. Aber dort erwartete mich neues Unheil. Als ich ihr mein Herz ausgeküttet hatte, sagte sie mit liebeswürdigem Lächeln, das eine heimliche Schadenfreude nur schlecht verbergte: „Sehen Sie sich doch die Milchkanne an, die mir eine junge Sängerin neulich aus dem Harz mitgebracht hat!“ Ihre schönen Augen wiesfen auf eine Etager, auf der ich aber keine Milchkanne entdecken konnte. „Dort“, hieß sie mir, „die Kuh!“ Nun sah ich. Es war eine Kuh aus Porzellan, innerlich höhl. In ihrem Rücken besand sich eine ovale Öffnung, durch die man die Milch hineingießen soll. Aus dem offenen Maule fließt sie dann in die Tassen. Ob es Tassen dazu gibt in Form von Rälbern, weiß ich nicht. Die Kuh aber hatte noch eine Besonderheit. Auf der einen Bauchseite war sie nämlich nicht schön braun wie auf der andern, sondern hier prangte die prächtige Ansicht einer Burg mit der Aufschrift: „Schloß Bernigerode.“

Ich bedurfte mehrerer Tassen Tee mit Kognak, um mich wieder einigermaßen zu restaurieren. Zufällig traf ich dann die Spenlerin dieses schönen Abendens an den Harz. Aus psychologischen Interesse konnte ich mich nicht enthalten vorichtig nachzuforschen, was sie veranlaßt habe, sich unter den vielen Gegenständen, die ihr gerührt zur Auswaahl standen, gerade für diesen zu entscheiden, worauf sie mir harmlos zur Antwort gab: „Ach, ich fand das so originell.“ Da ging mir ein Licht auf. Und nun begriff ich auch die Jubiläumsskrawatte. Früher begnigte sich der Patriotismus der Kriegervereine mit einem Bande oder